

Musikstunde

Gott singt falsch Napoleon und die Musik (5)

Von Werner Klüppelholz

Sendung: 16. August 2019
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Werner Klüppelholz

12. August – 16. August 2019

Gott singt falsch

Napoleon und die Musik (5)

Napoleon und die Musik, Folge fünf, unter anderem mit der Agenda: Wie Patriotismus das Niveau senkt, eine Operette kriegsvorbereitend wirkt und wie man Frankreich am besten beleidigt. Seien Sie herzlich willkommen, sagt Werner Klüppelholz

„Sein neues Leben als Mythos hatte begonnen.“ So beschließt Adam Zamoyski seine äußerst fesselnde Napoleon-Biographie. Der Kaiser wollte bestattet sein „an den Ufern der Seine, inmitten des französischen Volkes, das ich so sehr geliebt habe.“ Nach jahrelangen Verhandlungen mit den Engländern werden 1840 Napoleons Gebeine vom namenlosen Grab auf der Insel St. Helena in den Pariser Invalidendom überführt, wenige Schritte von der Seine entfernt. Die ehemalige Kirche gehört zu einer Anlage für Veteranen, die Ludwig XIV. erbaut hat und die schon zu Napoleons Zeiten ebenfalls ein Militärmuseum enthielt, für das er bei einem Aufenthalt in Potsdam Hut und Degen Friedrichs des Großen mitgehen ließ. Napoleon ruht im Invalidendom in einem Sarkophag, gewaltig und aus hartem Stein, ausgerechnet russischer Porphyr, und neben seiner vier Meter hohen Statue. Bei der Überführung der sterblichen Überreste säumen eine Million Menschen den Weg, darunter der junge Richard Wagner.

Adolphe Adam komponiert zu diesem Anlass einen Trauermarsch für Napoleon, hier mit dem Orchestre Pasdeloup, das geleitet wird von Anonymus.

Musik 1

Adam:

La marche funèbre de Napoleon

3'26"

Orchestre Pasdeloup

Accord 200782

Mit seinem Hass auf alles Französische stand Johannes Brahms – namentlich in Norddeutschland - nicht allein. Sein Geburtsort, die Hafen- und Handelsstadt Hamburg, hatte schon bei der Kontinentalsperre arg gelitten und ächzte unter der Steuerlast, die Napoleon dem „Departement der Elbmündungen“ auferlegte. Geld braucht er ständig, zumal der gesamte Staatshaushalt Frankreichs zu zwei Dritteln aus Ausgaben für das Militär besteht. 1813 wird es besonders schlimm, als Napoleon die Vororte Hamburgs abreißen lässt, um freies Schussfeld für die erwarteten Angriffe der Alliierten zu gewinnen.

Und da die Lebensmittel ohnehin chronisch knapp sind, müssen 30.000 Arme und Arbeitslose die Stadt verlassen, und zwar innerhalb von Minuten. Sie konnten sehen, wo sie blieben, viele davon sind verhungert. Daher ist menschlich vielleicht verständlich, dass das durch Napoleon erwachte deutsche Nationalbewusstsein von Anfang an gepaart war mit Rachegefühlen gegenüber Frankreich. 1871 kommt es wahrhaftig zu einem Triumph, als nach dem gewonnenen deutsch-französischen Krieg das Deutsche Reich auf französischem Boden gegründet wird, im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles. „Auf den Sieg der deutschen Waffen“, so der Untertitel, schreibt Brahms sein „Triumphlied“ mit Worten aus der Apokalypse und widmet es Kaiser Wilhelm I. Brahms ist so begeistert über die Ereignisse, dass er von nun an auf Reisen stets die gesammelten Reden Bismarcks mit sich führt.

Wenn man all diese Stücke nebeneinander hält – Beethovens Werke für den Wiener Kongress, die Hymnen von Hector Berlioz, das „Triumphlied“ von Brahms, zu schweigen von Wagners „Kaisermarsch“ -, dann liegt die Schlussfolgerung nahe: Patriotischer Eifer senkt das kompositorische Niveau, selbst bei Genies. Das Brahms'sche „Triumphlied“ geriet freilich noch in eine andere Ironie der Geschichte. Zwischen Brahms und Wagner, in gegenseitiger Ablehnung herzlich verbunden, kommt es zu einem Zusammentreffen besonderer Art. Friedrich Nietzsche besucht Wagner in Bayreuth, im Gepäck das „Triumphlied“, das er zuvor in Basel gehört hatte. Wagner, der die Meisterwerke von Brahms gar nicht kennt, schaut kurz in die Partitur und lacht laut darüber, dass Musik gemacht wird auf das Wort „Gerechtigkeit“.

Zwei Tage später notiert Cosima in ihrem Tagebuch: „Nachmittags spielen wir das Triumphlied von Brahms, großer Schrecken über die Dürftigkeit dieser uns selbst von

Freund Nietzsche gerühmten Komposition, Händel, Mendelssohn und Schumann in Leder gewickelt; Richard wird sehr böse.“

Was nun bitte niemand werden möge, bei unserer Wiedergabe des zweiten Satzes mit Chor und Orchester der Tschechischen Philharmonie unter Guiseppi Sinopoli.

Musik 2

Brahms:

Triumphlied op. 55, 2. Satz

8‘21“

Chor und Orchester der Tschechischen Philharmonie, Ltg. G. Sinopoli

M 0083754 004

Bei der deutschen Belagerung von Paris sollte die tonnenschwere Statue aus dem Invalidendom in Sicherheit gebracht werden, per Boot über die Seine, das jedoch sank. Jahrzehntlang liegt der steinerne Napoleon im Fluss. A propos: Seinen Sohn, sprach er zu Lebzeiten, sähe er lieber tot in der Seine als in den Händen der Feinde. Franz Joseph war Napoleon II., rein arithmetisch, ohne jede Bedeutung, er starb mit 21 Jahren in Wien. Napoleon III. dagegen hatte es in sich. Er ist ein Neffe des ersten, wird als Präsident demokratisch gewählt und ruft sich in einem Staatsstreich bald darauf zum Kaiser aus. In allem versucht Napoleon III. seinen Onkel zu imitieren, doch ihm fehlt völlig dessen Format, er wird nur ein erster Donald Trump, eitel, gewissenlos und unfähig. Für Victor Hugo, der ihn öffentlich einen „Verbrecher“ nennt, heißt er „Napoleon der Kleine“. Das Zweite Kaiserreich ist eine Diktatur und zugleich der reinste Operetten-Staat. Als der habsburgische Erzherzog Maximilian einmal zu Besuch weilte, bemerkte er: „Das Ganze macht den Eindruck eines Dilettantenhofs, dessen verschiedene Chargen meist mit nicht sehr taktfesten Amateuren besetzt sind.“ In solchem Milieu entstehen die Operetten von Jacques Offenbach und werden berühmt.

Oft treffen sie den politischen Kern ihrer Zeit. Etwa 1867 sind bei der Pariser Weltausstellung fünf Dutzend gekrönte Häupter versammelt und alle pilgern zu Offenbachs neuestem Werk, „Die Großherzogin von Gerolstein“. Der Zar lässt gar von unterwegs telegraphieren, um noch eine Loge zu ergattern. In dieser Parodie auf

den Krieg amüsiert sich der nachmalige Reichskanzler Bismarck über die deutsche Kleinstaaterei und stellt mit Genugtuung fest, wie wenig Respekt die Franzosen ihrem Militär entgegenbringen. Was für Bismarck eine Bestärkung ist, den deutsch-französischen Krieg bald darauf vom Zaun zu brechen. In einer solch engen Nähe zur Realität steht ebenfalls Offenbachs letzte Operette von 1879, „Die Tochter des Tambourmajors“. Die Niederlage, die das Ende des Zweiten Kaiserreichs besiegelt, empfinden die Franzosen als tiefe Schmach. Darauf reagiert Offenbach. „Die Tochter des Tambourmajors“ ist eine verzwickte Liebesgeschichte, entscheidend aber ist der Schauplatz, Ober-Italien, um 1800.

Das Stück endet mit dem siegreichen Einzug der französischen Truppen in Mailand, wozu Offenbach das alte Revolutionslied „Chant du départ“ zitiert und die „Marseillaise“ anklingen lässt. Niemandem im Saal musste erklärt werden, wem die nostalgische Sehnsucht dieser Operette gilt, Napoleon dem Großen.

Musik 3

Offenbach:

La Fille du tambour-major, Schluss CD 2, Tr. 14 ab 1'18" 5'02"

C. Harbell, E. Arnaud, L. Rusy, Choeur et Orchestre Symphonique de Paris

Ltg. R. Blareau

LMS 5.02038 LC 03982

Wir hörten die Schluss-Szene der Operette „Die Tochter des Tambourmajors“ von Jacques Offenbach, mit Christiane Harbell, Etienne Arnaud, Louis Rusy sowie dem sinfonischen Chor und Orchester Paris unter dem Dirigenten Richard Blareau.

Der deutsche Nationalismus, den Napoleon wider Willen begründet hat, wächst nach der Reichsgründung erst recht. Erneut nicht ohne Demütigung Frankreichs, der Sedantag, benannt nach dem Ardennen-Städtchen, in dem Napoleon III. geschlagen wurde, ist der höchste Feiertag im deutschen Kaiserreich. Und auch der Völkerschlacht von Leipzig wird weiterhin gedacht, war sie doch die einzige der drei vernichtenden Niederlagen Napoleons auf deutschem Boden. Als sie sich 1913 zum einhundertsten Mal jährt und gleichzeitig eine neue Riesenorgel in Breslau einzuweihen ist, wird Max Reger mit einer Orgelkomposition beauftragt. Da war man an der richtigen Adresse, dachte ich spontan. Denn zu Beginn des Ersten Weltkriegs

ein Jahr später will der kranke und schon über vierzigjährige Reger gegen Frankreich unbedingt mitkämpfen, wird jedoch als untauglich ausgemustert und leistet fortan „Kriegsdienst am Schreibtisch“, nämlich mit der Produktion von „prügelharter deutscher Polyphonie“.

Ein blindwütiger Nationalist war Reger aber bis dahin gar nicht. Er hatte eine Abneigung gegen vaterländische Gesänge, die in diesem Stück auch nicht vorkommen, und das Wort „deutsch“ ist für ihn bloß ein Synonym für den Namen Bach; wie sympathisch. Regers Werk für Breslau ist die „Introduktion, Passacaglia und Fuge op. 127“. Es hat einen mächtigen Beginn, schließlich soll das neue Instrument mit 200 Registern zeigen, was es kann. Doch dann folgen lange leise Passagen, eher geheimnisvoll als auftrumpfend. Diese Musik jedenfalls ist für den Kampf gleichermaßen untauglich.

Musik 4

Reger:

Introduktion, Passacaglia und Fuge op. 127

0' - 8'58"

R. Haas

M 0012589 001

Soweit die ersten neun der insgesamt 24 Minuten von Max Regers „Introduktion, Passacaglia und Fuge op. 127“. An der Orgel saß Rosalinde Haas.

1931 führt Napoleons Spur nach Washington ins Weiße Haus. Dort spielt „Of thee I sing“, ein „Musical Play“ von George Gershwin. Sein Inhalt: Es herrscht Wahlkampf in den USA und weil niemandem etwas Besseres einfällt, heißt dessen Motto „Mehr Liebe ins Weiße Haus“. Der Präsidentschafts-Kandidat Wintergreen soll bei seinen Auftritten von der Siegerin eines Schönheits-Wettbewerbs begleitet werden und sie nach gewonnener Wahl heiraten. Dazu auserkoren ist Diana Devereaux aus Louisiana, die „Blume des Südens“. Wintergreen gewinnt die Wahl, heiratet aber seine Sekretärin, weil deren Stärke im Brötchenbacken liegt.

Da platzt die Nachricht hinein, dass Diana in Wirklichkeit die uneheliche Tochter eines unehelichen Sohns eines unehelichen Neffen von Napoleon ist. Was zeitlich durchaus hinkommen könnte, ebenso räumlich, Louisiana war eine französische

Kolonie, die der Konsul Napoleon für 15 Millionen Dollar an die Amerikaner verkauft hatte. Der Senat will daraufhin den Präsidenten seines Amtes entheben, unterlässt es aber, als bekannt wird, dass die Sekretärinnen-Ehefrau schwanger ist. Sie bekommt Zwillinge, auf deren Herausgabe Frankreich – im Geburtenrückgang befindlich – entschieden besteht, andernfalls gäbe es Krieg. Den kann der Präsident abwenden, indem er auf die guten Brötchen künftig verzichtet und stattdessen Diana heiratet. So absurd das Ganze, so kommt einem doch alles irgendwie bekannt vor, sowohl mit Blick auf Napoleon als auch mit Blick auf die heutigen Verhältnisse im Weißen Haus. Gershwins Stück „Of thee I sing“ ist leider nicht sehr erfolgreich geworden.

Einzig der Song „Who cares?“ hat im Jazz überlebt, hier ohne Worte mit dem Benny Goodman-Quartett.

Musik 5

Gershwin:

Who cares?

3'05"

Benny Goodman-Quartet

M 040623 003

Bei Napoleon fällt einem unwillkürlich des Öfteren Hitler ein, zumal bei den katastrophalen Fehlern, die er in Russland begeht und die Hitler eins zu eins wiederholen wird. Sein Besuch im Invalidendom, wo Hitler lange vor dem Grab verweilt, ist nutzlos geblieben; wenig später überfällt er die Sowjet-Union. Arnold Schönberg hatte das faschistische Unheil frühzeitig vorausgesehen und war in die USA emigriert, von wo aus er vielen Juden das Leben rettet und die politische Entwicklung höchst aufmerksam verfolgt. Als sein Gastland 1941 in den Zweiten Weltkrieg eintritt, möchte Schönberg einen Kommentar zur Lage komponieren und findet zufällig ein nahezu verschollenes Gedicht von Lord Byron, die „Ode an Napoleon“. Byron – vom Napoleon-Verehrer zum Verächter gewandelt - hatte es wenige Tage nach dessen Abdankung verfasst. Gespickt mit historischen Anspielungen und in altertümlichem Shakespeare-Englisch geschrieben, ist die „Ode an Napoleon“ eine Anklage gegen jegliche Tyrannei.

Das Stück ist ein Melodram, für einen rhythmisierten Sprecher, Klavier und Streichquartett. Schönberg erläutert: „Vieles in der Musik, die ununterbrochen untermalt, unterstreicht und illustriert bliebe unverständlich, ja sinnlos, wenn nicht Wort und Ton zur rechten Zeit aufträten. Lord Byron, der vorher Napoleon sehr bewundert hatte, war durch seine Resignation so enttäuscht, dass er ihn mit schärfstem Hohn überschüttet: und das glaube ich in meiner Komposition nicht verfehlt zu haben.“

Hier die ersten fünf von insgesamt 19 Strophen.

Musik 6

Schönberg:

Ode an Napoleon op. 41 Tr. 9

0 – 5'41"

D. Wilson-Johnson, Ensemble Intercontemporain, Ltg. P. Boulez

Sony M 36745 kein LC

Das war der Anfang der "Ode an Napoleon" von Arnold Schönberg. Mit dem Sprecher David Wilson-Johnson und dem Ensemble Intercontemporain. Die Leitung hatte Pierre Boulez, jahrzehntelang bis hin zum Bau der Pariser Philharmonie der Napoleon des französischen Musiklebens - doch niemals abgedankt.

„Im Anfang war Napoleon“. Der Zweite Weltkrieg folgt auf den Ersten Weltkrieg, ihm geht der deutsch-französische Krieg voraus, dem wiederum Napoleons Unterwerfung von halb Europa – die geschichtlichen Geschehnisse dieses Kontinents sind während der beiden letzten Jahrhunderte durch ein schlimmes Schicksal untereinander verknüpft. Dem hatte sich auch die „Marseillaise“ zu fügen. Mit dem musikalischen Symbol für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte haben wir diese „Musikstunden“-Woche begonnen, damit soll sie auch enden. 1795 wird das „Kriegslied für die Rheinarmee“ zur Nationalhymne erklärt, von Napoleon am Anfang so vergnügt wie falsch gesungen, dann – als der Kaiser alle Spuren der Revolution tilgen wollte – mit Geringschätzung behandelt, in der Diktatur von Napoleon III. gar verboten, seit 1880 wiederum die offizielle Nationalhymne Frankreichs, vom Vichy-Regime ein weiteres Mal unterdrückt und 1946 wird sie erneut verboten, jedenfalls in unserer Fassung.

Als das von den Deutschen befreite Frankreich aufatmen konnte und sich das fröhliche Lebensgefühl einer neuen Zeit ausbreitet, nimmt sich der Jazzgitarrist Django Reinhardt die „Marseillaise“ vor. Solche Musik, stellt ein Richter umgehend fest, sei „eine Beleidigung der französischen Nation“. Im Stillen zu ergänzen: Und dann noch von einem belgischen Zigeuner, der nicht Noten lesen kann und dem ein Finger an der Griffhand fehlt. Doch was Napoleon von Musik gefordert hat, „Anmut, Melodie und Heiterkeit“, ist in Django Reinhardts „Marseillaise“ durchaus vorhanden.

Musik 7

Reinhardt:

Echoes of France

2'45"

D. Reinhardt Quintett

M 0419018 004

Mit Dank fürs Zuhören war das unter dem Titel „Gott singt falsch“ die „Musikstunde“ von Werner Klüppelholz über Napoleon. Zuletzt spielte das Django Reinhardt Quintett „Echoes of France“. Wie immer können Sie die Sendungen eine Woche lang im Internet abrufen, unter [www.swr2 /Musikstunde](http://www.swr2/Musikstunde) und auch mit Hilfe der SWR 2 App nachhören. Morgen begrüßt Sie an dieser Stelle Konrad Beikircher zum Pasticcio musicale und nächste Woche stellt Ihnen Nele Freudenberger den Komponisten Norbert Burgmüller vor.